

gestalt lernte Graf Pjacevich den Orient kennen. Er setzte den Aufbaumunterricht fort, als anfänglich der Nischkyer Alexander nach Sofia einige Mitglieder des Nationalklubs sich des Extravergütigen leisteten, auch dahin zu reisen. Pjacevich fuhr mit Jichy. In Sofia aber, wo Graf Pjacevich mit der ihm eigenen Freundlichkeit, aber ohne Strupeln, alle Leute, auch Karaweloff, besuchte, kam ihm der Gedanke, sich zum Fürsten von Bulgarien aufzuschwingen. Er legte seine Karten aus und als dies später in Budapest bekannt und der Selbstkandidat darüber halb ernst, halb scherzhaft interpelliert wurde, da gab er die desphische Auskunft: er habe nichts zu verlieren, also nur zu gewinnen. Der Bulgarenthron war ihm ein Nihil, die Wohnung beim Grafen Jichy wird ihm aber jetzt gekündigt werden.

Telegramme.

Privattelegramme des „Neuen Wiener Tagblatt“.

Paris, 26. Dezember. Eine Kölnener Depeche des „Journal des Debats“ bekräftigt die russisch-deutsche Annäherung. Oesterreich werde in Berlin als wenig sicherer Verbündeter betrachtet, auf welchen in entscheidender Stunde militärisch und finanziell schwer zu rechnen sein werde. Die Ansichten für eine baldige Annahme der Militärgeetze wachsen in Berlin täglich; man versichert, daß selbst aus Wien hohe katholische Einflüsse auf das Zentrum dahin einwirken, daß das Gesetz angenommen werde. Es ist wahrscheinlich, daß sodann die Spannung auf dem Gebiete der auswärtigen Politik beträchtlich nachlassen werde.

Paris, 26. Dezember. Der „Matin“ veröffentlicht heute eine Unterredung mit einem in Paris weilenden russischen Politiker, welcher erklärte, Rußland wolle den Krieg. Dieser Krieg werde im nächsten Jahre ausbrechen und vorerst vermittelnd gegen Oesterreich, dann aber gegen Deutschland geführt werden, dem Deutschland sei Rußlands Feind durch den Gegensatz des Slavismus und Germanismus. Der Deutschenhaß sei in Rußland noch gewaltiger, als in Frankreich. Deutse wäre der Krieg schon heuer wegen der bulgarischen Frage losgebrochen, doch wurde der Friede noch verlängert, weil Deutschland nachgegeben und Rußland carte blanche in Bulgarien erhielt habe. Allein hierdurch sei der Krieg bloß aufgeschoben, nicht aufgehoben. England und Italien würden sich kaum rühren. Die Rivalität zwischen England und Rußland sei ein altes Vorurtheil. Der Zar hat geändert, er werde nur, wenn England ihn dazu zwingt, nach Judien vordringen. Rußland strebe auch nicht nach Konstantinopel; die Undankbarkeit der Bulgaren begeistere Niemand zur Gründung eines großen Slavereiches auf der Balkan-Halbinsel. Was Italien betrifft, so wünte es Vergrößerungen nur auf Kosten Oester-

reichs erlangen, nicht aber, indem es mit Oesterreich in ein Bündniß trete. Die Reorganisation der russischen Armee sei übrigens komplett, der Effectivstand auf dem Friedensfuß 951,210, auf dem Kriegsfuß 2,409,200 Mann; überdies verfüge Rußland über anderthalb Millionen Provinzial-Armee; diese Armee könne in vierzehn Tagen mobilisirt und konzentriert werden. Mit einer solchen Armee könne man laut und kräftig selbst mit dem mächtigen Kanzler Deutschlands sprechen.

Während der mitternächtlichen Weihnachtsmesse wurde in der Lyoner Kirche eine große Explosivbombe wahrgenommen, deren Zündschnur bereits glimmte; der Polizei-Agent Blanc hatte die Gestesgegenwart, die Bombe schnell fortzutragen und zu zerfassen; hierdurch wurde eine granenbafte Katastrophe vereitelt, da die Kirche überfüllt war.

Die republikanischen Blätter fahren fort, die Friedfertigkeit Frankreichs zu betonen.

Breslau, 26. Dezember. Fürstbischof Herzog ist heute Nacht gestorben.

Dr. Robert Herzog, am 17. Februar 1823 geboren, wirkte vor seiner Berufung nach Breslau als hervorragender Kammerrechner in Berlin. Nach dem Konflikt des Fürstbischofs Herzog mit der preussischen Regierung wurde er im Jahre 1882 dessen Nachfolger. Als Fürstbischof von Breslau hatte er, da zu seiner Disziplin auch Oesterreichische Schichten gehört, eine Stimme im österröichischen Herrenhaufe.

Eine Friedensrede Boulanger's.

(Privattelegramm des „N. W. Tagblatt“.)

Paris, 26. Dezember.

Bei Vertheilung der Lebensrettungsmedaillen hielt Boulanger eine Ansprache, in welcher er einen rhetorischen Vergleich zwischen Ketterern und Soldaten anführte; die Lebensretter ernten Ruhm, weil sie ihren Mitmenschen im Frieden zu Hilfe eilen, in jenem Frieden, welcher den Willkür so nothwendig sei, daß jene Würdenträger, denen die Regierung übertragen ist, den Frieden ihren Vätern um den Preis aller Opfer sichern müssen, so lange diese Opfer weder die Ehre, noch die Sicherheit des Vaterlandes tangiren.

Der Minister begrüßte die Prämiirten als die Vertreter der französischen Tapferkeit, welche aus der ritterlichen Hochherzigkeit und einem heiteren, sorglosen Heroismus hervorgegangen sei, der unserer alten gallischen Race so lange aufgeprägt sein wird, als es ein Frankreich gibt, d. h. so lange die Welt stehen wird.

Hierauf antwortete der Präsident des Rettungsvereines, der ehemalige Unterstaatssekretär Turquet: „Wir üben nicht nur in Friedenszeiten eine geduldige unsere Pflicht, sondern werden auch entschlossene und hingebungsvolle Patrioten sein, wenn jemals die Ehre und die Interessen Frankreichs bedroht sein sollten.“

Eine neue Brandrede Gregor's.

(Privattelegramm des „Neuen Wiener Tagblatt“.)

Prag, 27. Dezember.

Dr. Eduard Gregor hielt gestern in einer zumeist von Jungcechen besichtigten Volksversammlung eine etwa zweistündige Rede, in welcher er die durch den Austritt der Deutschen aus dem Landtage geschaffene Situation beleuchtete. Er sagte:

Wäge Jeder über diesen Austritt denken, wie er will, ich halte denselben für kein so großes Unglück. (Rufe: So ist's!) Wir Cechen begünen jetzweil eine große Dummheit, als wir den Landtag und Reichsrath verlassen. Ich wünsche nun den Deutschen aus volstem Herzen, sie mögen die gleichen Folgen ihrer Dummheit erleben, wie wir sie erleben. Man müsse dem Verzuge entscheiden entgegenzutreten, das Deutsche unter den Cechen immer mehr zu verbreiten. Plene rief uns zu: Einer Wiedersand wird gebrochen werden! So sprach er von einer Nation, die dieses Reich begründet, zu einer Nation, ohne welche dieses Reich nicht ein halbes Jahr bestehen könnte. (Vorne!) Wie tief sind wir gesunken, wenn uns solche Sachen ungekrast ins Gesicht gesagt werden dürfen, darüber müssen sich unsere glorieichen Vorfahren, unsere Gotteskämpfer im Grabe umdrehen.

Weider hat Plene Recht zu sagen, daß die deutsche Strömung von den Wesen unseres Volkes unterstützt werde. Deshalb müssen wir unsere Fahnen zurufen: Ihr treit, macht Umkehr! Aber deutsche Reichthum ist kein auf die deutschen Erfolge, und doch waren die Deutschen ohne slavische Unterstützung längst zugrunde gegangen. Von Hamburg bis zur Adria war einst Alles slavisch, Kroaten, Pommeren und Weckensburger, diese stammten aller Deutschen sind nichts anderes als germanisirete Slaven. Hvert brachen die Deutschen den slavischen Heiden ins Land und schlugen sie wieder im Namen des Erlösers, dann kamen sie wieder im Namen der Kultur und jetzt kommen sie abermals über uns mit ihrer Kultur. (Rufe: Sie sollen sie nur behalten!)

Als die Deutschen noch auf den Varenhäuten lagen und Eiseln fraßen, wurden bei uns schon Kuchen gebacken und gegessen. Wo die Germanisirung nicht mit Gewalt geht, versuchen sie es mit Geld, wie in Polen. Jetzt wollen sie bei uns noch das Deutsche in Volks- und Dorfshule einschmuggeln, weil sie so gut wissen, daß, wenn wir einmal deutsch gelernt, wir auch aufzören.

Slaven zu sein. Wir selbst machen es nicht besser. So wenigstens wird uns gepredigt von unseren Universitäts-Gelehrten und unseren Staatsmännern. Sie befinden sich in einem föchrenden Zwang, sie sind geistvermaffen von Geisteskrankheit befallen, die epidemisch um sich greift und die Cechen immer mehr verbreitet. Wir Cechen verstehen uns untereinander und wer uns sonst verstehen will, lerne eben czechisch. Wenn Plene rief, wir müssen deutsch lernen, weil Prag auf dem Wege zwischen Wien und Berlin liegt (Rufe: Schande!), so ist das Gegenheil richtig, weil wir eben nicht wollen, daß Berlin, wie es will, nach Wien komme. Wir müssen als fester czechischer Ball gegenüber diesem Berlin dastehen. Wehe, wenn dieser czechische Ball wegschüttelt würde, wehe, wenn er verschwindet.

Ein Einzelner mag immerhin aus persönlichen Vortheile deutsch lernen, die ganze Nation muß es aber nicht. Selbst der Einzelne hat das Deutschlernen nicht nöthig. Wozu braucht ein Mediziner deutsch zu kennen, oder ein Gelehrter in einem rein czechischen Bezirke, oder gar ein Ingenieur? Vorzüglich czechische Techniker wirken im Auslande, ohne deutsch zu kennen. Allerdings müssen sie sich dorthin wenden, wo man sie versteht, demnach dürfen wir uns nicht nach Westen, sondern nach Osten wenden, wo hunderte Millionen uns verstehen, dort an den Ufern der Newa und Wolga, wo uns Alles versteht, dort liegt unsere Zukunft. (Zuschauer: Weh!)

Redner flagt darüber, daß die czechischen Professoren ihre Arbeiten in Deutschland veröffentlichen. (Rufe: Schande!) Wozu lernen noch unsere Frauen und Mädchen deutsch? Um sich etwa von ihren Diensthädchen zu unterscheiden oder unter die preussische Hand kommen zu können. Wenn König Sabaslaus, auch ohne ein Wort deutsch zu kennen, König von Ungarn werden konnte, dann hat es gewiß der gemeine Mann nicht nöthig, noch deutsch zu lernen. Unbegreiflich ist dem Redner dieser Jerichum bei den hohen czechischen Männern und angesehenen Patrioten. (Rufe: Schande über sie!) Dieser Jerichum sei ein nationales Unglück; unsere besten Männer seien mit Blindheit geschlagen. Diesem Jerichum entspreche die deutsche Staatsverwaltungsordnung. (Rufe: Gebraucht werden Anstalten, die sich aus preussischzeitlichen Gründen der Widerrgabe entziehen.) Redner rief pathetisch aus: Wenn Euch Alles, nur laßt uns unsere Väter mit dem Deutschen unbescheit!

Tilcher bemerkt, der Austritt der Deutschen aus dem Landtage sei in ganz Europa und gewiß auch in Amerika als ein Verhängen der Cechen hingestellt worden. Plene's Antrag verlangte einen Selbstmord der Cechen und deswegen habe auch der sonst über den Parteien stehende Großgrundbesitzer für Uebertragung zur Tagesordnung gestimmt. — Dr. Herold nennt das Vorgehen der deutschen Minorität eine Dummheit. Der Friede im Lande könne nur durch eine gerechte Wahlordnung geschaffen werden. Dieser verurtheilt Auentreter, welche nicht einmal unser Land kennen, dasselbe zu regieren; beweisen wir nun, daß beide Nationalitäten von diesen Auentretern nichts wissen wollen. (Stürmischer Beifall.)

Unter Staats- und Stadtrathen ging die Versammlung auseinander.

Wiener Tagesbericht.

Wien, 27. Dezember.

* (Vom Hofe.) Der Kaiser ist gestern Nachmittags um 1 Uhr 20 Minuten mit dem Hofzug der Südbahn zur Hochwiesbad nach Neuberg abgereist und lehrte morgen Dienstag, Abends, wieder nach Wien zurück. In der Begleitung des Kaisers befinden sich Erzherzog Ferdinand von Toskana, Oberstlieutenant G. v. Fuchl Thun und Tazig, Oberstlieutenant Graf A. v. Sauerberg-Fraun, der Chef des Generalstabes FML. Baron Bed. FML. v. Batour, Hofrath v. Wiedersperger und vier Jäger-Adjutanten.

* (Abreise des Kronprinzenpaares.) Kronprinz Rudolf und Kronprinzessin Stefanie haben gestern Abends um 7 Uhr mit einem Portrain des kaiserlichen Hofes die Südbahn die schon seit einiger Zeit in Aussicht genommene Reise nach Abbazia angetreten. Vom Kaiser hatte sich das hohe Paar bereits um die Mittagsstunde, von der Kaiserin Abends in herzlichster Weise verabschiedet. Noch einen zweiten Abschiedsbuch hat Kronprinz Rudolf an der Stelle seiner Gemalin im Laufe des Nachmittags gemacht, nämlich den bei seiner ehemaligen Aja, der Palastdame Karoline Frein v. Welben. Das Kronprinzenpaar fuhr um 1/3 Uhr zum Haupte Nr. 3 der Praterbergasse, wo im ersten Stockwerk Frein v. Welben wohnte. Die hochbetagte Dame war begreiflicherweise über diesen Besuch überaus glücklich, der über eine Stunde währte. Wenige Minuten nach 7 Uhr fuhren Kronprinz Rudolf und Kronprinzessin Stefanie in einer geschlossenen zweifelhändigen Hofkutsche nach dem Südbahnhofe. In einer zweiten Equipage folgten der Obersthofmeister Kontre-Admiral Graf Bombelles und Hofdame Gräfin Chäte. Vor dem Bahnhofsgebäude harrte trotz empfindlicher Kälte seit 6 Uhr ein zahlreiches Publikum, welches das hohe Paar bei dessen Erscheinen lebhaft applaudirte. Kronprinz Rudolf, welcher die Kontre-Admiralsuniform trug, trug, trug, seine Gemalin am Arme, die einen lichtbraunen, langen, mit Pelz bedrännten Reifmantel und ein geschlossenes Hütchen trug, durch das mit Zepheinen besetzte Veilchen in den Hofmanteleten. In diesem hatten sich früher Herzog Philipp von Coburg mit Gemalin, Herzogin Maria von Coburg, welche das hohe Paar nach Abbazia begleiteten, und Hofrath Ritter v. Welben eingefunden. Nach kurzen Verweilen im Hofmanteleten traten die Herrschaften auf den Perron, wo sie von Betriebsdirektor Pfeifer, Stationsvorstand Hoff, den Inspektions-Kommissionären Hofst und Troch begrüßt wurden. Das Kronprinzliche Paar, sowie Herzog Philipp von Coburg und Gemalin verabschiedeten sich nun vom Hofrath Ritter v. Welben und vom Betriebsdirektor Pfeifer, stiegen hierauf in den Salonwagen und präzis 7 Uhr dampfte der Zug aus der Halle. — Um 11 Uhr 25 Min. Vormittags, wird uns telegraphisch: Bei verlichem Wetter ist soeben das Kronprinzenpaar angekommen und in der Villa Angiolina abgesehen. Auf der Terrasse spielte eine Militärbande. Die Renangkommenen sind im besten Wohlsein. Auf der Station Matlague war das Kronprinzenpaar durch den Statthalter Baron Pretis, Direktor Edler und Stationschef Teralu empfangen worden.

Herr zum Mitglied des internationalen Comites des mesures et poids in Paris erwählt. Im Oktober dieses Jahres begab er sich zu den jährlichen Sitzungen dieses Comites nach Paris und daselbst scheint er sich den Keim zu seiner Krankheit geholt zu haben, denn zurückgekommen, legte er sich nieder, um nie wieder anzufahren.

Daß es einem Manne von der Bedeutung Dypolzer's nicht an Auszeichnungen fehlt, ist selbstverständlich. Bei Uebernahme der Stadtmessung wurde er zum Regierungsrath ernannt; nahezu in dieselbe Zeit fällt seine Ernennung zum außerordentlichen Professor. Erst später wurde er ordentlicher. Zum korrespondirenden Mitglied der Academie wurde er 1869, zum ordentlichen 1882 erwählt. Auch wurde er vom Kaiser mit dem Orden der eisernen Krone ansgezeichnet.

Dypolzer war ein ganz besonderer Studentenfreund. Mit großer Pietät hing er an dem Studenten-Krankensverein, welchen sein Vater gegründet hatte und die letztere als seine schönste Schöpfung wiederholt erklärt hatte. Dypolzer schickte nie, so oft es galt, für diesen Verein zu wirken, und noch vor wenigen Tagen sollte er eine Deputation desselben Vereines zum Kronprinzen führen, was aber unterbleiben mußte. Engte Jemand Rath bei ihm, so ertheilte er ihn gern selbst zu Zeiten, wo seine Seele niedergedrückt war, wie zum Beispiel gleich nach dem Tode seines Vaters. Dypolzer lebte mit seiner Frau, einer Tochter des Fabrikbesizers Rautner Ritter v. Markhof in St. Marx, in den denkbar glücklichsten Familienverhältnissen. An seiner Witwe trauern zwölf seiner lieben Frau drei Söhne und zwei Töchter nebst einer ungezählten Schar von Freunden und dankbaren Schülern.